



MARIANO DELGADO  
VOLKER LEPPIN (HG.)

# HISTORIA MAGISTRA ECCLESIAE

Die Geschichte als  
Lernort der Kirche



Studien zur christlichen  
Religions- und Kulturgeschichte

Herausgegeben von  
Mariano Delgado  
und Volker Leppin

Band 33

Historia magistra ecclesiae

Die Geschichte  
als Lernort der Kirche

Herausgegeben von  
Mariano Delgado und Volker Leppin

Schwabe Verlag  
Kohlhammer

Dieses Buch ist mit Unterstützung  
des Hochschulrats der Universität Freiburg Schweiz  
veröffentlicht worden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel,  
Schweiz / W.Kohlhammer Verlag GmbH, Stuttgart, Deutschland

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk  
einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch  
verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet  
werden.

Abbildung Umschlag:  
Francisco de Goya  
»Die Wahrheit, die Zeit und die Geschichte«  
Nationalmuseum Stockholm

Lektorat: Cand. Dr. phil. Miriam Stawski  
Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel  
Cover: Kathrin Strohschnieder, STROH Design, Oldenburg  
Layout | Satz: GraphicDesign Sievernich & Rose  
Druck: Hubert & Co., Göttingen  
Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-5184-0 (Schwabe)  
ISBN Printausgabe 978-3-17-045278-7 (Kohlhammer)  
ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-5185-7 (Schwabe)  
DOI 10.24894/978-3-7965-5185-7

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe  
und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis  
und Überschriften verlinkt.

[rights@schwabe.ch](mailto:rights@schwabe.ch)  
[www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)



---

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9	Mariano Delgado   Volker Leppin
<b>I</b>		<b>Mariano Delgado   Volker Leppin</b>
Einleitung	13	Historia magistra ecclesiae: die Geschichte als Lernort der Kirche
		<b>Mariano Delgado</b>
	25	Was bedeutet heute die Betrachtung der Geschichte als <i>locus theologicus</i> ? Eine katholische Position
		<b>Volker Leppin</b>
	39	Was bedeutet heute die Betrachtung der Geschichte als <i>locus theologicus</i> ? Eine evangelische Position
<b>II</b>		<b>Gregor Emmenegger</b>
Antike	57	Die Verlockung der Politik: Konstantin der Große und die »konstantinische Wende«
		<b>Martin Klöckener</b>
	75	Synkretismus und Eigenheit in der christlichen Liturgie. Zur Auseinandersetzung mit Elementen römischer Kultur und Religion im spätantiken Christentum
		<b>Katharina Heyden</b>
	97	Geschichte als Argument in der christlichen Auseinandersetzung mit Judentum und Islam: Historische Theologie im Spannungsfeld von theologischen Coping-Strategien und historischer Co-Produktion

<b>III</b>		<b>Klaus Herbers</b>
<b>Mittelalter</b>	129	Reformen im hohen Mittelalter: Lernprozesse und Hypotheken auf dem Weg zu einer rombezogenen Kirche
		<b>Peter Gemeinhardt</b>
	147	Biblische Geschichte, kirchliche Gegenwart und geistliche Zukunft: Joachim von Fiore über die Heilige Schrift als Lehrerin der Kirche
		<b>Volker Leppin</b>
	181	Die zerstörerische Seite des Wahrheitsanspruchs. Der Umgang mit heterodoxen Bewegungen im Mittelalter
		<b>Thomas Prügl</b>
	203	Geschichte als Argument und Methode. Funktionen des Historischen im spätmittelalterlichen Konziliarismus

<b>IV</b>		
<b>Neuzeit und Gegenwart</b>	225	<p><b>Andrea Strübind</b>          Von den Gemeinden lernen:  <i>The Anabaptist Vision</i>, die historischen          Friedenskirchen und die täuferischen          Traditionen</p> <p><b>Ueli Zahnd</b>          241 Geschichte und Exegese:          drei Paulusbiographien des 16. Jahrhunderts</p> <p><b>Lorenzo Planzi</b>          269 Nach frostigen Zeiten, die Diplomatie          des Hörens.          Was hat die Kirche aus dem <i>Kulturkampf</i>          in der Schweiz gelernt?</p> <p><b>Ines Weber</b>          287 Die Geschichte in die Kirche bringen.          Oder wie Beschäftigung mit (Kirchen-)          Geschichte Christinnen und Christen im          21. Jahrhundert verantwortungsvoll          handeln lässt</p> <p><b>Simon Gerber</b>          305 Das Christentum verstehen.          Schleiermacher, die Gebildeten unter den          Religionsverächtern und die Notwendigkeit          der historischen Theologie</p> <p><b>Jean-Claude Wolf</b>          321 Kierkegaards Kirchenkampf zwischen          Ernst und Ironie</p> <p><b>Mariano Delgado</b>          341 Christliche Mission und Kolonialismus.          Sich der Geschichte ohne Angst stellen</p>

- Joachim Negel**  
 367 Geschichte als Ort der Gottesbegegnung.  
 Fundamentaltheologische Erwägungen  
 über den heiklen Versuch, Geschichte als  
 Heilsgeschichte zu erzählen
- Hanne Lamparter**  
 387 Voneinander lernen –  
 die Geschichte der Ökumene als Lernpotenzial
- Ute Gause**  
 405 Der Deutsch-Evangelische Frauenbund als  
 Lernort der Kirchengeschichte
- Thomas Fornet-Ponse**  
 421 Auschwitz als Lernort – und neue Wege  
 des christlich-jüdischen Gesprächs
- Hans-Joachim Sander**  
 441 Wie aus einem historischen Versagen lernen?  
 Geschichte als befremdliche Lehrmeisterin
- Marianne Heimbach-Steins**  
 459 Katholische Kirche und moderne  
 Menschenrechte – Potenziale, Lernprozesse,  
 Provokationen.  
 Sozialethische Sondierungen, ausgehend  
 vom Zweiten Vatikanischen Konzil
- Anhang** 480 **Personenregister**  
 486 **Verzeichnis der Autorinnen und Autoren**

Historia magistra ecclesiae  
Die Geschichte  
als Lernort der Kirche

# I Einleitung



---

# Historia magistra ecclesiae: die Geschichte als Lernort der Kirche

von Mariano Delgado und Volker Leppin

Die ciceronische Rede von der Geschichte als Lehrmeisterin ist in der Geschichtswissenschaft vielfach in Verruf geraten. Wir wissen heute, dass auch unsere Rekonstruktion der Geschichte immer schon von unserer Gegenwartsperspektive geprägt ist – und, dass sich historische Situationen nicht einfach wiederholen. Das muss allerdings nicht heißen, dass jede Möglichkeit, Geschichte auch zum Lernen zu nutzen, obsolet ist. Die Tagung, deren Ergebnisse wir hier der Öffentlichkeit vorlegen, hat durch theoretische Reflexionen wie Einzelfallstudien nach hermeneutischen Zugängen zur Geschichte, nicht ganz allgemein als *magistra vitae*, sondern, anknüpfend an ein großes Erbe, als *magistra ecclesiae*, gesucht.

1563 erschien in Salamanca das Werk *De locis theologicis* von Melchor Cano OP. Es handelt sich, nicht zuletzt in Antwort auf Philipp Melanchthons vielfach aufgelegte *Loci theologici* von 1521, um den Versuch einer Grundlegung der (katholischen) theologischen Methode. Besonders innovativ und ökumenisch transversal darin ist, dass er die »allgemeine menschliche Geschichte«, wenn auch an zehnter und letzter Stelle, zu den Fundorten der Theologie zählt: »Die Geschichte liefert uns aus ihren Schätzen viele Kenntnisse, ohne deren Berücksichtigung wir Theologen oft als unfähig und ignorant in der Theologie selbst wie in allen guten Wissenschaften betrachtet werden könnten«<sup>1</sup> – auch darin verbindet Cano sich mit Melanchthon, der 1518 in seiner Wittenberger Antrittsvorlesung die herausragende Bedeutung der Geschichte für das menschliche Wissen hervorgehoben hatte. Cano dachte, dass die Kenntnis der Geschichte für die theologische Argumentation wichtig ist; dass die Geschichte also, ähnlich der Philosophie und der Theologie als ancilla dienlich wäre.

Im 19. Jahrhundert, dem Zeitalter des Historismus, wurde die Geschichtswissenschaft zur »Leitwissenschaft« in den Kultur- und Geisteswissenschaften.

<sup>1</sup> Melchor Cano, *De locis theologicis*. Hg. v. Juan Belda Plans, Madrid 2006, 553 (Buch XI, Kap.1). Für das lateinische Original vgl. Melchioris Cani Opera. Ed. H. Serry, Bassani 1746.

Hatte man bereits früher (z.B. im 15 Jh. mit der Infragestellung der Echtheit der »Konstantinischen Schenkung« durch Nikolaus von Kues und den italienischen Humanisten Lorenzo Valla) aufgrund philologischer Kenntnisse »Urkundenkritik« betreiben können, so führt die historisch-kritische Methode seit dem 18. Jahrhundert, vor allem durch die großen Leistungen der evangelischen Dogmengeschichtsschreibung bei Ferdinand Christian Baur, Adolf von Harnack und anderen, zu einem grundlegend kritischen Blick auf die Vergangenheit.

Rangen die verschiedenen Konfessionen in der frühen Neuzeit mit Hilfe der Erforschung der »Kirchengeschichte« um den Beweis der Wahrheit und Authentizität ihres Christentumsverständnisses, so sind die Kirchen in der Moderne mit der Kritik von außen, das heißt seitens ihrer Gegner und Religionskritiker, konfrontiert – ebenso mit dem vergleichenden Blick auf die nicht immer parallellaufenden Entwicklungen der allgemeinen Gesellschaft (Demokratie, Menschenrechte, Frauenemanzipation) und der Kirchen.

In dieser Situation machte 1965 die katholische Kirche in der Konstitution *Gaudium et spes* (44) des Zweiten Vatikanischen Konzils eine bemerkenswerte Aussage:

»Wie es aber im Interesse der Welt liegt, die Kirche als gesellschaftliche Wirklichkeit der Geschichte und als deren Sauerteig anzuerkennen, so verkennt auch die Kirche nicht, wieviel sie selbst aufgrund der Geschichte und Entwicklung des Menschengeschlechts empfangen hat [...]. Die Kirche bekennt sogar, dass sie selbst aus der Feindschaft derer, die sich ihr widersetzen oder sie verfolgen, großen Nutzen gezogen hat und ziehen kann.«<sup>2</sup>

Das Konzil formulierte damit eine Selbsteinsicht, die auch für die anderen Christentümer gilt. Ausgehend hiervon möchte dieser Band der Frage nachgehen, a) was die Betrachtung der Geschichte als *locus theologicus* heute bedeutet; b) was und wie die Kirche aus der Geschichte gelernt hat; c) warum und in welchen Bereichen die Kirche bisher »lernresistent« war, d. h. wo heute offene Baustellen sind. Das heißt: Es geht bei der Behandlung der Themen

<sup>2</sup> *Gaudium et spes* 44, in: *Heinrich Denzinger, Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum/Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehr-entscheidungen. Lateinisch-Deutsch. Hg. von Peter Hünermann, 43. Aufl. Freiburg i. Br. 2010, Nr. 4344.*

immer zugleich um die historische Rekonstruktion und um die ökumenisch gedachte Gegenwartspektive.

Eröffnet wird der Band durch zwei einführende Beiträge – aus katholischer und aus protestantischer Sicht – über die Betrachtung der Geschichte als *locus theologicus*. MARIANO DELGADO setzt beim erwähnten Melchor Cano an, der im elften Buch seines Werkes *De locis theologicis* darlegen wollte, »wie wichtig für die Theologen der Nutzen und die Autorität der menschlichen Geschichte (*auctoritas humanae historiae*) sind«. Cano geht es dabei nicht um die heutige Problematik der »Geschichtlichkeit«, sondern eher darum, den Theologen klarzumachen, dass die gesicherten Daten und Fakten der kirchlichen wie profanen Geschichte ein wichtiger Fundort von Argumenten zur Stützung der historischen Wahrheit theologischer Aussagen sein können, weshalb die Theologen auch Geschichtskundige sein sollten. Die Betrachtung der Geschichte als »Lernort« für Theologie und Kirche – und nicht nur als instrumenteller *locus theologicus* oder als »Arsenal« für die theologischen Kontroversen – war Cano fremd. Ausgehend von der Wende des Verhältnisses Kirche-Welt in *Gaudium et spes* (44), wo die Kirche festhält, dass sie selbst aufgrund der Geschichte und Entwicklung des Menschengeschlechts viel empfangen hat, erläutert der Beitrag einige Felder, in denen die Kirche in Bescheidenheit und Demut aus der Geschichte lernen kann. Die Aufgabe, Geschichte als »Lernort« für Kirche und Theologie zu verstehen, kann nicht auf das Problem der missionarischen Adaptation der Verkündigung reduziert werden.

Wie VOLKER LEPPIN festhält, ist es für evangelische Kirche und Theologie seit ihren Anfängen klar, dass allein der Schrift der Anspruch zukommt zu lehren, was für das Heil notwendig ist. Das hat der Geschichte jegliche fundamentaltheologische Bedeutung genommen. Dennoch sind die historiographischen Leistungen der evangelischen Theologie beeindruckend, gerade in ihrer kritischen Funktion, wie etwa bei Adolf von Harnack. Erst mit Wolfhart Pannenberg ist es zu einer Neureflexion von Offenbarung als Geschichte gekommen. Dabei ist es für evangelische Theologie klar, dass Geschichte nichts lehren kann, was im Widerspruch zu dem in der Bibel enthaltenen Wort Gottes steht. Denkbar aber ist, dass dessen genaueres Verständnis durch Geschichte eröffnet wird, denn Geschichte ist auch der Ort von Gottes schöpferischer Regierung und dem Wirken des Heiligen Geistes.

Der auf diese Einleitungsvorträge folgende erste Block befasst sich mit verschiedenen Aspekten des Umgangs der Kirche mit der Geschichte in der Antike. GREGOR EMMENEGGER geht der Verlockung der Kirche durch die Politik in der »konstantinischen Wende« nach. Konstantin wurde in vielfacher Hinsicht zum Prototyp für spätere Regenten. Doch wenn Geschichte als *locus*

*theologicus* verstanden wird, steht nicht der Kaiser im Fokus, sondern die Reaktion der christlichen Gemeinschaften auf seine Kirchenpolitik. Sie lässt sich auf drei grundsätzliche Muster reduzieren: Assimilation, Partnerschaft und Opposition. Im griechischen Osten des Reiches entwickelt sich eine enge Verbindung von Kirche und Reich. Im lateinischen Westen gelingt es den Kirchenvertretern, sich aus der Abhängigkeit vom Reich zu lösen. Die Kirche entwickelt sich selbst zur irdischen Macht. In Nordafrika wollen Donatisten mit dem Staat weiterhin nichts zu tun haben, was zum Bürgerkrieg führt. Augustinus folgert, dass die Kirche nur bestehen wird, wenn sie sich stetig anpasst und nicht vergisst, dass es kein Reich Gottes auf Erden geben kann.

Anhand der Auseinandersetzung mit Elementen römischer Kultur und Religion im spätantiken Christentum zeigt MARTIN KLÖCKENER auf, wie Synkretismus und Eigenheit die christliche Liturgie prägen. Seit der Frühzeit des Christentums spielt dessen Verhältnis zur jeweiligen Gesellschaft und Kultur im Glaubensleben wie in der theologischen und pastoralen Reflexion eine bedeutende Rolle und betrifft gerade den Bereich der Liturgie, insofern diese auf vielfach kontextbedingte Zeichen und Symbole, Riten, Texte und Gesänge angewiesen ist. Die Spannung zwischen der Abgrenzung von der Umgebung und der Einbettung in sie hat seit der Spätantike unterschiedliche Realisierungen gekannt. Zunächst wird die Grundfrage, inwiefern die Liturgie die Geschichte als »Lehrmeisterin« voraussetzen kann, kritisch reflektiert und die Ambivalenz der Geschichte herausgestellt. Anschließend wird anhand dreier Beispiele aus den Kirchen des Westens die Auseinandersetzung des spätantiken Christentums mit Elementen römischer Kultur und Religion exemplarisch untersucht: die Entwicklung und Gestalt der lateinischen liturgischen Sprache vor dem Hintergrund paganer Kulte, die Entstehung der Feste im Jahreskreis, besonders des Weihnachtsfestes, und die Sorge für die Toten.

KATHARINA HEYDEN geht der Rolle der Geschichte als Argument in der christlichen Auseinandersetzung mit Judentum und Islam nach. Sie sieht darin die historische Theologie im Spannungsfeld von theologischen Coping-Strategien und historischer Co-Produktion. Ob und was sich aus der Geschichte lernen lässt, hängt wesentlich davon ab, welche Geschichte aus welcher Perspektive betrachtet wird. Im Umgang mit Judentum und Islam hat die christliche Theologie in der Vergangenheit verschiedene Strategien entwickelt, um aus der Geschichte lernen zu können. Zwei grundlegende Strategien werden vorgestellt: »Historisierung« am Beispiel der subtilen Indienstnahme des jüdischen Historikers Josephus für die christliche Geschichtsschreibung, und »Häretisierung« am Beispiel des Mönches Sergius Bahīrā, der in christlichen Traditionen als häretischer Lehrer des Propheten

Muhammad dargestellt wird. Aus einer anderen Perspektive betrachtet, ermöglichen dieselben beiden Figuren aber auch eine ganz andere Lehre aus der Geschichte. Denn sie erweisen sich in ihrer Überlieferung als Figuren der historischen Co-produktion von Islam, Judentum und Christentum. Welche Lehren aus der Geschichte der Co-produktion für die christliche Theologie zu ziehen wären, wird im letzten Teil im Gespräch mit der Komparativen Theologie und der Intertheologie erörtert.

Mit dem Mittelalter befassen sich die nächsten vier Beiträge. KLAUS HERBERS versteht die Reformen im hohen Mittelalter als Lernprozesse und Hypothesen auf dem Weg zu einer rombezogenen Kirche. Es geht um die Reformprozesse des 11. und 12. Jahrhunderts. Im Blick auf das Thema dieses Bandes werden diese Prozesse in doppelter Weise thematisiert. Einerseits werden Vorgehensweise und historische Argumentation in den zeitgenössischen Quellen selbst aufgegriffen, zum anderen wird danach gefragt, inwieweit die Reformprozesse selbst wiederum später als Argument für die kirchengeschichtliche Einordnung dienen. Drei Beispiele stehen im Vordergrund: Priesterbild und Zölibat, Zentralisierung und Anerkennung Roms, Krieg und Frieden. In einem abschließenden Resümee wird abgewogen, welche Themen und Diskussionen als neue Ansätze oder aber auch als hemmende Hypothesen eingeordnet wurden.

Bei PETER GEMEINHARDT geht es um biblische Geschichte, kirchliche Gegenwart und geistliche Zukunft bei Joachim von Fiore Ausführungen über die Heilige Schrift als Lehrerin der Kirche. Joachim von Fiore (†1202) war einer der einflussreichsten Geschichtsdenker im Mittelalter. Er entwarf seine Konkordanzmethode, um aus der Übereinstimmung zwischen Altem und Neuem Testament neue Erkenntnisse über die Gegenwart und die kommende Zeit zu gewinnen. Die eigentliche Lehrerin der Kirche war für ihn die Heilige Schrift selbst. Das stieß bei seinen Zeitgenossen auf großes Interesse und führte zu einer breiten – oft auch kritischen – Rezeption. Der Beitrag untersucht Joachims Geschichtshermeneutik in methodischer (Wie kann man aus der Geschichte lernen?) und inhaltlicher (Was kann man aus der Geschichte lernen?) Hinsicht und geht in einem dritten Schritt (Was sollte man nicht aus der Geschichte lernen?) auf die Nachgeschichte im 13. Jahrhundert, insbesondere bei den Franziskanerspiritualen, ein. Leitend ist die Frage, was die Kirche Joachim zufolge von seiner Geschichtsvision lernen konnte und möglicherweise sogar gelernt hat.

Die zerstörerische Seite des Wahrheitsanspruchs im Umgang mit heterodoxen Bewegungen im Mittelalter ist das Thema des Beitrags von VOLKER LEPPIN. Wahrheit ist in der modernen wie der vormodernen Welt stets nur eine. Wenn Theologie den Anspruch auf Wahrheit erhebt, kommt

es im Falle konkurrierender Ansprüche immer wieder zu Exklusionsmechanismen. Dabei war die mittelalterliche Gelehrtenwelt von dem Bemühen geprägt, diese Widersprüche diskursiv auszutragen. Immer wieder aber wurde die Frage, um die es ging, vor externe Instanzen gebracht. Dies waren im Mittelalter primär die Bischöfe, zunehmend aber der Papst. Die Mittel, deren sich diese Instanzen bedienten, zielten in der Regel auf die Lehre, nicht auf die Person, solange es nicht zu massenhafter Verbreitung der Häresie kam. Für die gegenwärtige Kirche lässt sich hieran nicht nur studieren, welche Exklusionsmechanismen vermieden werden sollten, sondern auch, dass der Wahrheitsanspruch dem Christentum mitgegeben ist.

Unter der Formel Geschichte als Argument und Methode geht es bei THOMAS PRÜGL um die Funktionen des Historischen im spätmittelalterlichen Konziliarismus. Sein Beitrag untersucht die Rolle historischen Argumentierens in den ekklesiologischen Traktaten der Schismenzeit. Heinrich von Langenstein verwendete die Geschichte noch als Fundort von ethischen *exempla*. Daneben verwendete man das Modell der *ecclesia primitiva*, d. h. die Erinnerung an idealisierte Kirchenstrukturen des Altertums, als Instrument einer Reformdynamik. Auf dem Konzil von Basel gewann die historische Dimension von Theologie eine neue Qualität: Nikolaus von Kues erweiterte die konzilsgeschichtliche Quellenkenntnis fundamental und baute darauf eine Ekklesiologie, die vom Prinzip durchgängiger Synodalität inspiriert war. Johannes von Ragusa übernahm den Ansatz des Cusanus, um eine historisch argumentierende Konzilslehre zu entwerfen. Das christliche Altertum und das Konzil von Konstanz als Epochenwende trugen als eine doppelte Klammer die historische Argumentation des Basler Konziliarismus.

Mit Neuzeit und Moderne beschäftigen sich die übrigen dreizehn Beiträge. ANDREA STRÜBIND geht der Frage nach, ob die historischen Friedenskirchen und die täuferischen Traditionen eine Möglichkeit darstellen, aus Kirchengemeinden zu lernen. Die historischen Friedenskirchen sind heute eine bekannte Größe in der Ökumene, die sich intensiv durch ihr friedensethisches Profil in den zwischenkirchlichen und akademischen Diskurs einbringen. Der Terminus entstand Mitte der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts und stellte die beteiligten Denominationen (Mennoniten, Quäker, *Church of the Brethren*) in einen bewussten Konnex zu den täuferischen Traditionen des 16. Jahrhunderts, deren Haltung der Wehrlosigkeit zum Vorbild für das eigene Selbstverständnis und das Engagement für den Frieden in der Zwischenkriegszeit genutzt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in Aufnahme der »Anabaptist Vision«, die Harold S. Bender programmatisch formulierte, das pazifistische und tendenziell separatistische Schweizer Täuferium zur Norm erhoben. Ein idealisiertes Bild des frühen Täuferiums entstand, das

als Identifikationsmodell aktueller freikirchlicher Konzeptionen fungierte. Der Beitrag präsentiert diese Entwicklungen als Beispiele für das Lernen aus der Geschichte, das zur eigenen denominationellen Identitätsfindung beitragen kann.

Anhand von drei Paulusbiografien des 16. Jahrhunderts beleuchtet UELI ZAHND den Zusammenhang von Geschichte und Exegese. In den Mittelpunkt stellt er dabei folgende Exemplare der Gattung: Joachim Périons *De rebus gestis vitisque Apostolorum* (Paris 1551), Georg Majors *Vita S. Pauli Apostoli* (Wittenberg 1555) und Lambert Daneaus *Vie de S. Paul* (Genf 1595). Ausgehend von Erasmus' *Methodus* und dessen Überlegungen zur Funktion der Geschichte für die Exegese wird an den drei Biografien herausgearbeitet, wie im 16. Jahrhundert biblisches Umweltwissen zusammengetragen, für die Exegese fruchtbar und auch theologisch genutzt worden ist. Dabei wird einerseits aufgezeigt, dass auch in theologischen Kontexten des 16. Jahrhunderts Geschichte nicht nur als verlängerter Arm der Polemik genutzt, sondern die Auseinandersetzung mit historischen Quellen als zentrale Voraussetzung für die exegetische Arbeit betrachtet worden ist. Andererseits steht der Beitrag im Zeichen der andauernden neutestamentlichen Diskussion um die *New Perspective on Paul*, die dem ›protestantischen‹ Paulusbild Ahistorizität unterstellt: Ziel ist nicht aufzuzeigen, dass ein solches Paulusbild trotz allem korrekt sei, sondern es geht vielmehr darum, das historische Interesse des 16. Jahrhunderts an Paulus und die historische Vielfalt an Paulusbildern, die daraus entstanden ist, ans Licht zu bringen.

Was hat die Kirche aus dem Kulturkampf in der Schweiz gelernt? Mit dieser Frage beschäftigt sich LORENZO PLANZI. Er spricht von einer Diplomatie des Hörens nach frostigen Zeiten. In der zeitgenössischen Kirchengeschichte ist die Aussetzung offizieller diplomatischer Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Heiligen Stuhl in den Jahren 1873-1920 gewiss kein Einzelfall. Diese kritische Phase wies jedoch in der Schweiz spezifische Charakteristika auf. Die Wiedereröffnung der Nuntiatur in Bern im Jahr 1920 war eine glückliche Wendung nach der Unterbrechung vom Kulturkampf bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Was konnte also die Kirche aus der Geschichte der Schweiz lernen? Welche Rolle spielte das Hören auf die Geschichte bei der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen? Die Kirche scheint aus der Geschichte des Kulturkampfes einen neuen diplomatischen Ansatz gelernt zu haben, der darauf abzielt, der Geschichte zuzuhören. Entscheidende Schritte werden unter den Pontifikaten von Leo XIII. und Benedikt XV. unternommen, die die Geschichte als *magistra ecclesiae* betrachteten. Es ist eine echte Diplomatie des Hörens, die auch von der Schweizer Regierung erwidert wird.

INES WEBER möchte die Geschichte in die Kirche bringen. Es geht um die Frage, wie Beschäftigung mit (Kirchen-)Geschichte Christinnen und Christen im 21. Jahrhundert verantwortungsvoll handeln lässt. Historische Quellen mit Hilfe einer kulturwissenschaftlichen Hermeneutik zu analysieren, fördert nicht nur das Fachwissen derjenigen, die sich damit beschäftigen. Indem sie rekonstruieren, wie Christen in der Vergangenheit ihren Glauben zu praktizieren verstanden und wie sie im Rahmen ihrer gesellschaftlichen Möglichkeiten lebten, wie sie handelten und wie sie Institutionen und Verfahrensweisen formten und strukturierten, entwickeln sie auch ein breites Spektrum an kognitiven, kommunikativen, sozialen, persönlichen und spirituellen Fähigkeiten und Kompetenzen. Historisch gut ausgebildete Christ:innen haben immense Gestaltungskraft und viel Potenzial, um mündig und verantwortungsvoll in Kirche(n) und Gesellschaft im 21. Jahrhundert zu handeln und diese zu modellieren.

Unter der Überschrift das Christentum verstehen geht es bei SIMON GERBER um Schleiermacher, die Gebildeten unter den Religionsverächtern und die Notwendigkeit der historischen Theologie. In die Debatten um 1800 über Geschichte und Religion griff auch Friedrich Schleiermacher ein, Krankenhausprediger an der Berliner Charité und Mitglied des frühromantischen Kreises, später Professor an den Universitäten Halle und Berlin. In seinen Reden Über die Religion widersprach Schleiermacher dem aufgeklärten Ideal einer natürlichen oder Vernunftreligion, in die die geschichtlichen Religionen einmünden sollten: Alle Religionen seien geschichtlich-positiv, unableitbare Individualitäten und nicht in allgemeine Wahrheiten aufzulösen; auch die Geschichte werde in ihnen zum Gegenstand und Material, um im Endlichen das Unendliche anzuschauen. In Schleiermachers Wissenschaftssystem korrelieren Geschichte und Ethik miteinander: Die Geschichte ist die zeitliche Entfaltung der Ideen und Kräfte, die in der Menschheit wirksam sind; zu ihnen gehört auch die Religion. Den Stamm des theologischen Studiums macht die historische Theologie aus, unter die Schleiermacher auch die Schriftauslegung und die Dogmatik rechnet. Die Entwicklung des Christentums erweise bis in die Gegenwart die Erscheinung Christi als ein wirksames Prinzip in der Menschheitsgeschichte, das immer erneut Gemeinschaften des Glaubens und Lebens ausgebildet habe.

Kierkegaards Kirchenkampf zwischen Ernst und Ironie ist das Thema des Beitrags von JEAN-CLAUDE WOLF. Das Verhältnis von Ernst und Ironie in Kierkegaards Schriften erzeugt Spannungen, die sein Werk auch aus dem Zeitabstand anspruchsvoll und lesenswert machen. Er polemisiert im Spätwerk *Der Augenblick* aus seiner Sicht eines asketischen Christentums gegen die dänische Landeskirche. Seine Ironie richtet sich gegen das Alibi-

christentum und die Lauheit, gegen den Zeitgeist und die Tyrannei der öffentlichen Meinung, aber auch gegen ihn selbst als Schriftsteller. Die pauschale Kritik an der gesamten Christenheit erweckt den Eindruck, dass aus der Geschichte nur zu lernen sei, wie die Verwirklichung des wahren, asketischen Christentums in der Welt scheitert.

Bei MARIANO DELGADO geht es um christliche Mission und Kolonialismus. Der Beitrag setzt sich mit dem Perspektivenwechsel im Schatten des Kolumbusjahres 1992 auseinander und thematisiert einige Aufgaben, die diese Felder betreffen: die nicht aufgearbeitete päpstlich-kuriale Mitverantwortung für die Versklavung der Schwarzen und die koloniale Entdeckungsdoktrin, die kolonialetische Debatte zwischen Kolonialismusbegründung und Kolonialismuskritik, die Begegnung mit den anderen Religionen und die postkolonialen Theologien. Dabei wird für eine kritische *Relecture* der Mitverantwortung von Theologie und Kirche am Kolonialismus plädiert, aber auch für eine selbstbewusste Wahrnehmung der universalistischen, kolonialismuskritischen europäischen Tradition angesichts der Globalisierungskrisen der Gegenwart, für eine Theologie der Religionen auf dem Boden eines aufgeklärten Inklusivismus, und für eine kritische theologische Rezeption der postkolonialen Theorie. Angesichts der Verquickung von Mission und Kolonialismus sollte sich die Kirche der Geschichte ohne Angst stellen.

Geschichte als Ort der Gotteserfahrung ist das Thema der fundamentaltheologischen Erwägungen von JOACHIM NEGEL über den heiklen Versuch, Geschichte als Heilsgeschichte zu erzählen. Die Frage, ob Natur- und Weltgeschichte schöpferische- und geschichtstheologisch als ein kohärenter Gesamtzusammenhang gedeutet werden können, ist spätestens seit der europäischen Aufklärung (Hobbes, Voltaire, Kant) in hohem Maße fragwürdig geworden. Gleichwohl ist es grundlegende Überzeugung von Juden- und Christentum, dass Gott sich geschichtlich offenbare. Der Beitrag untersucht diese Zusammenhänge vor dem Hintergrund einer Philosophie der Narrativität und endet mit dem Plädoyer für eine existential-biographisch gefasste *Relecture* heilsgeschichtlicher Begrifflichkeit.

Voneinander lernen ist für HANNE LAMPARTER, die die Geschichte der Ökumene als Lernpotenzial betrachtet, das Gebot der Stunde. Die Ökumenische Bewegung wandelte sich im Lauf des 20. und 21. Jahrhunderts immer wieder in ihrer Zielsetzung, Methodik und Zusammensetzung. Sie war und ist ein Weg des gemeinsamen Suchens und Ringens um Einheit. Der Beitrag fragt danach, was aus dieser so wechselvollen Geschichte für das Kirchesein gelernt werden kann, zeigt an einigen Beispielen Lernerfolge auf und legt zugleich einige Stolpersteine offen, die das gemeinsame Vorangehen ausbremsen oder behindern. Ein Fazit bündelt die Überlegungen.

UTE GAUSE beschäftigt sich mit dem Deutsch-Evangelischen-Frauenbund als Lernort der Kirchengeschichte. Im Mittelpunkt stehen die Initiativen kirchennaher evangelischer Frauen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, die bis heute Lernorte für Kirche, Politik und Gesellschaft sind und nach wie vor Aktualität beanspruchen können. Elisabeth Gnauck-Kühne, Paula Müller sowie der Deutsch-Evangelische-Frauenbund (DEF) und sein Publikationsorgan (Mitteilungen des Deutsch-Evangelischen-Frauenbundes) stehen in diesem Zusammenhang als Beispiele. Im Zentrum der Debatte stand – jenseits der Forderung nach Karrierechancen für Frauen und strukturellen Verbesserungen der weiblichen Arbeitsbedingungen – das engagierte Eintreten für ein inklusives, d. h. christliches Menschenbild, das Frauen aller Schichten einschließt, und eine Ethik ohne Doppelmoral. Letztlich setzte sich die Organisation für die Gleichstellung ein, auch wenn sie nicht explizit gefordert wurde. Aus heutiger Sicht wird deutlich, dass viele Forderungen des DEF bis heute unerfüllt geblieben sind (z. B. der Einsatz gegen Prostitution und Menschenhandel, die Beseitigung des geschlechtsspezifischen Lohngefälles, die Anerkennung von schlecht bezahlter oder unbezahlter Pflegearbeit, die Verbesserung prekärer Arbeitsbedingungen).

Auschwitz als Lernort – nicht zuletzt für neue Wege des christlich-jüdischen Gesprächs ist das Thema von THOMAS FORNET-PONSE. Sein Beitrag wendet sich der Schoa in ihrer Bedeutung für die christliche Theologie und Kirche zu und fragt nach ihrem weitreichenden Einfluss, der sich darin niederschlägt, dass sie oft als »Wendepunkt« in den Beziehungen der Kirchen zum Judentum, aber auch für die Theologie charakterisiert wird. Dabei wird zunächst ein kurzer Blick auf die »Theologie nach Auschwitz« geworfen und an der aktuellen Diskussion über die theologische Bedeutung des Judeseins Jesu, ein konkretes Beispiel aus der Christologie, diskutiert, das den materialen Einfluss der Schoa auf die christliche Theologie zeigt. Sodann werden jüngere katholische wie jüdische Stellungnahmen und Erklärungen unter der Fragestellung analysiert, welche Bedeutung die Schoa in ihnen besitzt und wie sie möglicherweise neue Wege angestoßen hat.

HANS-JOACHIM SANDER betrachtet die Geschichte als befremdliche Lehrmeisterin und geht angesichts des Umgangs mit dem sexuellen Missbrauch durch kirchliche Amtsträger der Frage nach, ob aus einem historischen Versagen gelernt werden kann. Dabei stehen Denkmodelle aus der Theologiegeschichte zur Verfügung: Im humanistischen Modus (Rudolf Agricola) wird Theologie komplexer betrieben als in der Scholastik. Ihm reichte es nicht mehr einen Gegenstand vorweisen zu können (Gottesbeweise), vielmehr sind rhetorisch-dialektisch verdichtet zwei Taxonomien von Fundstellen in Sachen Gottes zu beachten, weil beide, die *loci proprii* wie die *loci alieni*, Autorität

haben. Geschichte ist ein solcher *locus theologicus alienus* (Melchor Cano). Das löst theologisch ein gewichtiges Problem, weil Geschichte durch den Gottesbezug zu einem wahrheitsfähigen Ort wird, der trotz der doppelten Diskursivierungsnot von Geschichte als erzählter Historia auf der Basis von realen Quellen zum Tragen kommen kann. Die Ansage des heidnischen Hauptmanns »Wahrlich, dieser Mensch war Gottes Sohn!« (Mk 15,39) bringt das auf den Punkt. Genau diese Wahrheitsfähigkeit von außen hat der Geständniszwang in Sachen Sexualität in der klassischen Beschuldigungstheologie in der Nachfolge des Augustinus (Erbsünde, pianische Beichtpraxis) sich aber verschlossen. Im römisch-katholischen sexuellen Missbrauch fällt das der Kirche nachhaltig und prekär auf die Füße: Sie hat die Augen verschlossen vor der für sie eigentlich bestimmenden Form von Sexualität, eben der sexualisierten Gewalt durch Kleriker, um ihre Beschuldigungstheologie gegen die Sexualpraktiken der Menschen in der Moderne aufrechterhalten zu können. Ihre Fokussierung auf die vermeintliche Schuld der anderen bei gleichzeitigem Verbergen der eigenen Schuld hat nach Sanders Analyse eine Herrschaft der Lüge und Heuchelei etabliert, welche die Glaubensgemeinschaft zugleich von den *loci theologici alieni* wegführt, weil deren Wahrheitsfähigkeit damit verschlossen bleibt. Obwohl im klerikalen System verschwiegen, erreicht diese kirchlich bestimmende Wahrheit über Sexualität aber nun über den prekären *locus alienus historia* neue Geltung. Dessen Geschichte wird nicht von Theologie, sondern von Enthüllungsjournalismus und Öffentlichkeit sowie säkularem Strafverfolgungssystem und (noch zaghaftem) staatlich-politischem Druck erzählt. Die Folgen für die Glaubensgemeinschaft sind offenbarend und führen sie an den Abgrund eines moralischen Bankrotts.

Abgeschlossen wird der Band mit dem Beitrag von MARIANNE HEIMBACH-STEINS über Katholische Kirche und Menschenrechte. Ihre sozialetischen Sondierungen, ausgehend vom Zweiten Vatikanischen Konzil, stellen Potenziale, Lernprozesse und Provokationen fest. Der Beitrag liest das *aggiornamento* der Kirche im Konzil als Ansatz, der eine Lerngeschichte ermöglicht, hervorbringt und fortwährend einfordert, und eröffnet eine sozialetische Perspektive auf die Hinwendung der Kirche zu den Menschenrechten im zeitlichen Zusammenhang des Konzils und seiner Nachgeschichte. Zunächst werden der menschenrechtliche Ertrag des Konzils und das daraus erwachsende Potenzial für die Neubestimmung des Weltverhältnisses der Kirche knapp skizziert. Anschließend wird am Beispiel der Religions- und Gewissensfreiheit die Unabgeschlossenheit der Aneignung aufgewiesen, ehe anhand der sexualethisch verengten Perspektive auf das Thema »Bevölkerungswachstum« sowie anhand der Denkblockaden

gegenüber geschlechtlicher und sexueller Vielfalt der keineswegs linear verlaufende und ambivalente Charakter der Aneignung menschenrechtlichen Denkens und der Auseinandersetzung mit dessen Implikationen dargelegt wird.

Die zweiundzwanzig Beiträge des Bandes geben Einsicht in Strukturen sowie in Einzelkomplexe, oft, wie gerade bei den zuletzt dargestellten Aufsätzen, mit erkennbar kritischem Ton im Blick auf die gegenwärtige Lage der Kirche. In der Auseinandersetzung mit der Geschichte verändert diese selbst ihren Stellenwert. Wer Geschichte als *magistra* nur im Sinne eines einseitigen Lehrens verstehen will, wird aus ihr am Ende gerade nichts lernen – aus eben jenen eingangs genannten Gründen: Ereignisse wiederholen sich nicht einfach, frühere Geschehnisse sind nicht einlinig auf heute anzuwenden. Und doch hält die Geschichte Erfahrungen bereit, auf die wir uns beziehen können, wenn das einseitige »Lehren« zum polyphonen »Hören« wird. Die Geschichte ist dann, wie auch die Kirche, nicht autoritative *mater et magistra*, sondern ein Lernort. Wenn wir uns mit ihr auseinandersetzen, erweitern sich die zeitlich und räumlich verengten Horizonte unserer eigenen Erfahrung, wir entdecken neue Warnungen und Potenziale und am Ende die Möglichkeiten der Geschichte Gottes mit den Menschen. ◆